



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Erinnerung an Otto Ludwig

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Erinnerung an Otto Ludwig



Am 25. Februar dieses Jahres war ein Vierteljahrhundert verflossen, seit Otto Ludwig, „ein Dichter, dem seine Zeitgenossen nicht reiche Kränze zuwarfen, und doch eine starke und urdeutsche Künstlerseele“ (G. Freytag), aus dem Leben schied. Die Bedeutung des Dichters ist nach seinem Tode durch die Herausgabe seiner Nachlassschriften (Shakespearestudien und Dramatische Fragmente), durch die Veranstaltung einer freilich sehr unzulänglichen Gesamtausgabe seiner Werke, durch gelegentliche Wiederaufführungen der Tragödie „Der Erbfürster“ und „Die Mackabäer,“ durch einige Charakteristiken und eine Anzahl von Seiten in neuern Litteraturgeschichten anerkannt worden; es fehlt jedoch viel, daß sie größern Kreisen des deutschen Volkes, daß sie allen denen deutlich geworden wäre, die vermöge ihrer Lebensanschauung, ihrer Empfindung gerade diesen starken und ernstern Dichter kennen und lieben sollten. Bis zu diesem Ziele scheint es noch ziemlich weit. Doch läßt sich nicht verkennen, daß auch Otto Ludwig in der Reihe der Dichter steht, die scheinbar vergessen sind, im stillen aber Geister und Gemüther fortgewinnen, die sich nicht bloß durch den Reiz der Mode und Neuheit anziehen und fesseln lassen. Es nützt nichts, sich in unfruchtbaren Anklagen gegen das Geschick zu ergehen, das Otto Ludwigs Entwicklung zuerst gehemmt und dann mit frühem Tode abgeschnitten hat, und es hilft nichts, mit der Tageslitteratur zu hadern, der die Erscheinung so tief eigentümlicher Dichternaturen und so gewaltigen Ernstes, wie er sich im Leben und Schaffen Otto Ludwigs offenbart, unbequem, um nicht zu sagen unheimlich bleibt. Besser ist es, sich dankbar des geisteten Unvergänglichen zu erinnern und der Kraft des innern Bedürfnisses zu vertrauen, das auch in unerfreulichen Literaturperioden einzelne gesunde Naturen und selbst kleine Kreise zu dem Quell echter Dichtung führt, der in Ludwigs Dramen und Erzählungen, auch in dem vielen Unvollendeten, was er hinterlassen hat, so voll und frisch sprudelt. Je stärker Mißbrauch im Augenblicke mit dem Begriff „Leben“ in der Litteratur getrieben wird, um so glücklicher könnte die Zurückwendung zu einem echten Realisten großen Stils, dessen klarer Blick das ganze Menschendasein, mit Höhen und Tiefen, mit den dunkelsten Schatten, aber auch den hellsten Lichtern, überschaute, der die ganze Wahrheit suchte und erfaßte, aber weder ein Pessimist ward, noch Vorliebe für die Wirklichkeit des Schmutzes an den Tag legte, heute wirken.

Es wäre nicht uninteressant, einen Roman wie „Zwischen Himmel und Erde,“ der in den fünfziger Jahren vielfach zu realistisch, zu hart in der Wiedergabe des Lebens gefunden wurde, genau nach einem Menschenalter mit irgend einer gepriesenen Wirklichkeitsdarstellung des Augenblicks zu vergleichen. Doch ist es wohl eine bessere Erinnerung an den geschiednen Dichter, wenn wir ihn in seinem strengen, schlichten Künstlerernst, in seiner Gemütswärme und hohen menschlichen Liebenswürdigkeit unmittelbar vorführen. Aus der reichen Zahl seiner Briefe, die in einer Lebensgeschichte des Dichters, an der Adolf Stern in Dresden gegenwärtig arbeitet, litterarisch verwertet werden sollen, mögen einige besonders interessante heute hier mitgeteilt werden. Sie bedürfen kaum der Erläuterung, sie sprechen für sich selbst, sie spiegeln das Wesen des Dichters treu, scharf und zugleich herzzugewinnend wieder, und sie mahnen an die Kämpfe, die Otto Ludwig im Leben und mehr noch in sich selbst zu bestehen hatte und siegreich bestand.

1

Otto Ludwig an Eduard Devrient

Dresden, am 4. Februar 1853

Nun aber, lieber Freund, müssen Sie sich schon eine Störung gefallen lassen! Ich habe Sie lange genug geschont.

Der Gedanke, einen Brief vor Ihnen herzujaßen, den Sie bei Ihrer Ankunft in Karlsruhe bereits vorfinden sollten, und so einer der ersten zu sein, der Sie an dem Orte Ihres künftigen Wirkens mit Gruß und Willkommen empfangt, kam mir leider zu spät, um noch ausgeführt werden zu können. Dann sah ich aus den Zeitungen, daß Sie sich bereits das Joch aufgebürdet, das nicht so leicht ist als das des Evangeliums, und der Enthusiasmus, von dem ich Ihre Bemühungen begleitet las, beantwortete die Frage nach Ihrem Befinden am neuen Orte ohne briefliche Vermittlung. Weiß ich doch, daß Sie sich wohl befinden, wo Sie für ihre Kunst wirken und die Ihrigen, wo Ihnen wohl ist! Raubte es meinem jungen Namensbruder*) nicht zu viel Zeit, wünschte ich freilich mehr zu wissen als eben nur, daß Sie in Karlsruhe sind; wünschte ich wenigstens das Angesicht und etwanigen Bart und Kragen Ihrer Wohnung, wärs nur mit wenigen Bleistiftstrichen, vor Augen zu haben.

Ich habe nicht einmal gefragt, ob Sie glücklich angekommen? Was Reise und bisheriger Aufenthalt auf die Gesundheitszustände Ihrer Lieben und Ihrer selbst gewirkt? Wie sie sich alle eingewohnt? Die Umgebung wird bei zarten tiefführenden Wesen ein Teil des Daseins, und die Veränderung derselben ist eine Amputation, in der viel Nervenfasern zerrissen werden, die schwer heilen. Von mir nur so viel, daß ich bei ziemlicher Gesundheit, das heißt, was bei mir so heißt, unter musterhafter Pflege ein inneres Glück fühle, das ich vor meiner Verheiratung nicht gekannt und vor der ersten Bekanntschaft mit meiner Frau kaum geahnt habe.

Das Schicksal der „Malkabäer“ in Wien und Dresden werden Sie bereits

*) Otto Devrient, Eduards Sohn, gegenwärtig als Dr. Otto Devrient, Direktor des königlichen Schauspielers in Berlin.

kennen.*) Hier hat sich Regisseur Winger unendliche Mühe gegeben, den Volksszenen das Leben einzuhauhen, in welchem ich mir sie dachte. Um das möglich machen zu können, haben wir die meisten Reden des Volkes an vier Schauspieler verteilt, die, unter die Statisten gemischt, diesen zugleich einen Anhalt für ihre Aktion geben konnten. Der Berg hätte man nur eine imposantere Gestalt wünschen mögen, Ihr Bruder war meist vortrefflich, auch Liebe als Cleazar sehr brav, bis auf das unangenehme Pfuchzen (fagenartig) im Affekte. Dekorationen und Kostüme wirklich prächtig. Bei dem Auftreten des Volkes in Jerusalem muß ich unwillkürlich an Ihre Frau denken, ein hübscher Knabe jubelte voran, ich fühlte, wie ihr das gefallen haben würde, hätte sie's gesehen. Mit diesem Briefe zugleich geht ein nach der hiesigen Aufführung eingerichtetes Exemplar an Dingelstedt ab, der „Die Makkabäer“ auch aufführen will.

Wenn ich abergläubisch wäre, würde mir etwas Eigenes in der Geschichte meiner Stücke zu schaffen machen. Der „Erbsförster“ war an Ihrer Krankheit, die Sie dem Tode nahebrachte, Mitursache; die Aufregung und Überanstrengung bei der Komposition der Makkabäermusik und die Sorge, ob man dieselbe hier auch benutzen werde, scheint die Ursache gewesen von dem Nervenfieber, das des armen Rudolf Beyers Leben ein so frühes Ende machte. Er hat seine Musik nicht einmal gehört. —

Ich wohne jetzt in der Stadt, in einem Gartenhause, wo ich auf dem Lande und in der Stadt zugleich bin und spazieren kann, ohne mich zu weit von meiner Wohnung zu entfernen. Der Gedanke einer Übersiedlung nach Süddeutschland spukt nicht mir allein, auch meiner Frau stark im Kopfe und wird wohl seine Realisirung finden, sowie es angeht. Zuweilen besucht mich Auerbach, wenn er in seinen Arbeiten etwas flüchtig reden muß. Von Ihren sonstigen Dresdner Freunden und etwa Sie interessirenden Vorfällen bekommen Sie gewiß Nachrichten; ich müßte verzweifeln, wenn Sie diese von mir verlangten.

Was mich am meisten an den öffentlichen Relationen über Ihr Wirken freute, ist, daß man nicht, wie ich aus der Kenntniß der Natur unsrer lieben Deutschen fürchtete, eine unbestimmte und abenteuerliche Erwartung davon hegte, deren Erfüllung unmöglich oder thöricht wäre und deren Nichterfüllung dennoch das möglichst Geleistete vergessen machen und herabzusetzen pflegt, daß vielmehr anspruchlose Gewissenhaftigkeit und wahre innere Kunstvollendung auch in dieser Zeit ihren Preis noch hat. Und nun erst habe ich das rechte Herz, Ihrer Anstellung um Thretz und der Kunst willen mich zu freuen!

Und nun nichts mehr als die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus und der Wunsch, daß Sie lieb behalten mögen

Ihren

D. Ludwig.

2

Otto Ludwig an Berthold Auerbach

Dresden, 11. April 1856

Ich höre gar nichts von dir, du bist doch nicht unwohl? Neulich hab ich ein Briefchen mit der Nachricht von der Gewährung eines zweijährigen Stipendiums von 400 Thalern durch den König von Baiern an dich abgehen lassen. Ob es auf der Stadtpost liegen geblieben ist?

*) Die Tragödie Ludwigs hatte auf beiden Theatern großen Erfolg, in Wien allerdings erst von der zweiten Aufführung an.

Ich stecke bis über die Ohren in meinem Stücke,*) endlich habe ich es so weit gebracht, daß mir mein Gedächtnis den Wust von einzelnen Zügen so lebhaft wieder vergegenwärtigt, daß ich ihn zu freier Anschauung mit Hilfe des Tadels der Idee im Mittelpunkte zusammenzufassen hoffen darf. Ein Hauch der irritirenden Frühlingsluft ist genug, alles wieder unter einander zu blasen; die Aufmerksamkeit läuft dann händerringend und ratlos in dem Getümmel umher, und beide steigern sich gegenseitig, Ratlosigkeit und Getümmel. —

Der Druck von „Zwischen Himmel und Erde“ ist ins Stocken geraten, der Wassermangel hindert die schnelle Beschaffung des Papiers. Gestern entsann ich mich, daß ich dir die Zusendung meiner Stücke versprochen, sie gehen mit diesem Briefchen. Das „Zwischen“ hab ich, beiläufig gesagt, dir gewidmet, wie du bald lesen wirst. Du hast mirs möglich gemacht, das Ding hervorzubringen, darum hat es Recht und Pflicht, deinen Namen auf seiner Stirn zu tragen.

☞ Auch an meinem Stücke, das heißt an dem, was noch in Stücken und in unzähligen vor mir liegt, hast du Teil, und ohne es zu wissen. Gestern Abend, wie ich über dergleichen sann, ist mirs recht deutlich geworden, und ich habe mich darüber gefreut. Eigentlich hätte ich sagen sollen an dem Anflug, den ich in dem neuen Stücke nehme und den ich hoffentlich noch durch mehrere fliegen werde. Absichtlich und unabsichtlich hast du mich immer auf Gehalt hingewiesen. Nun war ich ein Vogel, dem es nicht an Federn fehlte, ehe die reale Bühne mich in ihre Hände genommen und für den Tisch des Publikums gerupft. Zum Glück war in meinen Stücken genug zu streichen, und es blieb auch immer noch etwas. Das hatt' ich noch vor manchem voraus, bei denen es Wunder nimmt, wenn man hört, es ist in ihren Stücken gestrichen worden. Nun bei vielen Menschen fällt uns erst ein, daß sie einen Kopf hatten, wenn es heißt, sie haben ihn verloren! Aber zurück zu dem, was ich eigentlich sagen wollte: im Eifer thut man immer zu viel. Es ist eine Zeit in der Entwicklung eines Dramatikers, wo er sich gehen läßt, dann kommt eine, wo er sich die Füße zusammenbindet, aus Besorgnis einen überflüssigen Schritt zu thun. Ich hatte mich im Naturalismus verfahren: ich wollte meine Leute immer nur sagen lassen, was in der Wirklichkeit unter gleichen Umständen ungefähr gesagt würde. Das schloß alle Möglichkeit eines reichern und allgemeineren Gehalts aus. Wie ich diesen dennoch hineinbringen wollte, da zeigte sichs, daß meine Methode zu dialogisiren, in ihrer Hastigkeit und zu großen Unmittelbarkeit nicht damit in Übereinstimmung zu bringen war. Sprechweise und Gehalt zeigten sich unaufhörlich die Zähne, und im Verlaufe des Streites packte jederzeit einer von den beiden ein und überließ dem andern den Kampfplatz. Es ist wohl möglich, daß ich endlich die Geduld verloren hätte, hätten deine Mahnungen mich nicht wieder aufgestachel't. Es galt nichts geringeres als eine völlige innere Neubildung meines Talents. Jetzt sehe ich den Nutzen ein, den mirs brachte, daß ich Erzählungen schrieb! —

Es scheint, ich kann dir nicht entkommen, alle meine Wege führen wieder zu dir. Aber jetzt muß ich es wenigstens, sonst würde ich dir eine ganze Tagesarbeit mit dem Lesen dieses Briefleins auf. Mit vielen Grüßen u. s. w.

dein

D. Ludwig.

*) Die Agnes Bernauer-Tragödie.

Otto Ludwig an Julian Schmidt

Dresden, 3. Juli 1857

Lieber Herr und Freund! Ihr Brief, den ich eben erhalten, hat mich in meinem innersten Herzen erfreut und erquickt. Es trieb mich, Ihnen auf der Stelle zu antworten, ich hatte Ihnen viel zu sagen, aber nun ich vor dem Papier sitze, weiß ich nicht, wie ich das machen soll. Es ist so viel, daß es mich verwirrt und derart, daß ich verzweifeln muß, es brieflich so zu sagen, daß Sie auch wirklich erfahren, was und wie ich es meine. Ich halte mich an das, was brieflich mitzuteilen ist. —

Ja, lieber Freund, Sie geben sich Mühe, einen vernünftigen Menschen aus mir zu machen; denn der Glaube an die Vernünftigkeit des Weltganzen ist am Ende nichts weiter als Folge des Bedürfnisses, die eigne Klarheit auch außerhalb unser wiederzufinden und an dieser Weltvernünftigkeit wiederum unsrer eignen gewisser zu werden. Früher vermochte mich kein poetisches Werk zu irren, so wenig es das Spiegelbild der Vernünftigkeit des Weltganzen, oder wenn ich so sagen darf, des Ganzen der Weltvernünftigkeit aus seinem kleinen Glase zurückwarf, ich glaube aber nicht aus Mangel an Überzeugung von dieser Weltvernünftigkeit, sondern eben weil diese Überzeugung so fest in mir war, daß ich ein solches Werk las, wie etwa ein guter Christ die verbannten Götter von Heine oder dergleichen, ohne ein Argernis daran zu nehmen, und ich diese Überzeugung auch in anderen als eine so feste voraussetzte, daß ich gar nicht auf den Gedanken kam, mit eignen wunderlichen Ausgeburten ihr ein Argernis geben zu können. Dazu kommt noch, daß ich von der Musik her zur Poesie kam, der Musik, die unbekümmert um alles andre als die Geschlossenheit der Stimmung alle Elemente ihres Kunstwerkes in diesen einzigen beabsichtigten Ton zusammenstimmt. — Ich mache hier einen Abstecker, und warum sollte ich nicht, da ich einmal plaudere, vom Hundertsten ins Tausendste kommen? Meines Erachtens hat man zu wenig bei Betrachtung des Kleistschen Wesens und seiner Kunst an den Einfluß seiner musikalischen Studien gedacht. Das Appelliren an das unmittelbare Gefühl, die konsequente Führung der Charaktere, die Entwicklung des Ganzen aus einem Hauptthema, das Wiederzuruückkehren von den kontrapunktischen Anwendungen desselben (im zweiten Teile der Sonatenform) zu seiner einfachen anfänglichen Gestalt (im dritten), in der man den Anfang, doch unendlich reicher durch die erlebte Entwicklung seines Gehalts, wieder empfindet, Kunstmittel, die keine Kunst so konsequent und bewußt anwendet als die polyphoniische Musik (die durch und durch dramatisch ist), lassen sich in jeder Kleistschen Arbeit leicht erkennen. Vielleicht ist dies auch ein Grund mit, warum Sie mich Kleist so ähnlich finden, und vielleicht, warum Kleist so stark auf mich wirken konnte, wenn er das wirklich gethan, da ich noch vor kurzer Zeit nur wenig von ihm kannte, und glaube von Shakespeare und Lessing am stärksten und nachhaltigsten bestimmt worden zu sein, welche beiden freilich auch auf Kleist stark gewirkt haben, Shakespeare im innern Wesen und Lessing besonders in der Präzision der äußern Form.

Doch auch jetzt, wo ich ganz Ihre Meinung teile, der Dichter solle in seinem kleinen Ganzen ein Spiegelbild des großen geben, jetzt, da ich erfahren, wie leicht ästhetische Eindrücke Einfluß auf das praktische Verhalten leicht bestimmbarer Menschen gewinnen können und dem Riesengang Shakespeares mit meinen kleinen Weinen nachgegangen bin und den gewaltigen Menschen so väterlich, ja oft ängstlich besorgt

gesehen, seinen Kindern nicht scharfe Dinge, wie Messer, zum Spielzeuge zu geben, doch auch jetzt noch gehe ich, trotz allen Widerstrebens (und dessen bin ich mir redlich bewußt) zu sehr auf der Spur des unmittelbaren schaffenden Musikanten. So leicht ist ein Mensch in meinem Alter nicht mehr umzukneten. Viel glaube ich auch auf den dunkeln Grund meiner Erlebnisse vom kleinen Kinde an schieben zu dürfen. Der Dichter reproduziert, und ich glaube nicht sowohl, daß er, wie Sie meinen, sein Ideal individualisiert, als daß er es schon individualisiert in sich trägt. Der Mensch ist mehr oder weniger das Ergebnis von Sugeneindrücken, was auch seine Freiheit dazu jagen mag. Der holländische Landschaftler malt die Nebel, die dunkle Färbung in seine Bilder, unter welchen er seine heimischen Gefilde von Jugend auf gesehen, auch wenn er weiß, daß Nebel keine Luft ist, und nur das durch ihn tausendfach gedämpfte Licht die hellen Lokalfarben der Dinge so grau erscheinen läßt, obgleich er weiß, der Himmel oben über dem Nebel ist blau; und seine Bilder schickt er auch nicht als gemalten Protest gegen die Bläue des reinen Himmels in die Welt. Einiges, was noch hierher gehört, werde ich, wenn ich es nicht vergesse, im Folgenden noch bringen. Es kann vielleicht jetzt gleich geschehn.

Dem ich muß mich gegen noch einiges verwahren. Sie vergleichen den Othello mit dem Erbfürster; Sie setzen, scheint es, voraus, daß ich bei meiner Äußerung über den Othello dasselbe in Gedanken gethan. Über den Erbfürster aber denke ich, das freundliche Lob ausgenommen, wie Sie. Ich bin zu froh, ihn hinter mir zu haben, als daß er sich so unberufen einmischen könnte. Wenn ich überhaupt mir herausnehme, Shakespeare zu vergleichen, so geschieht das nur, wenn ich ihn an sein eignes Maß halte. Und um beiläufig noch etwas zum vorigen Kapitel Gehöriges zu sagen, war mirs mit dem Erbfürster nur um ein Warnungsbild zu thun, und die warnende Lehre denkt bei ihren Bildern so wenig daran, ästhetische Befriedigung zu geben, daß sie vielmehr dadurch ihren Zweck zu verfehlen fürchten würde. Je weniger Ursache und Wirkung ästhetisch proportionirt sind, desto greller wird das Bild, desto eindringlicher die Warnung. Sie erzählt nicht, daß ein Kind mit Keibezündhölzchen spielend, sich eine Brandblase am Finger zugezogen; nein: das Haus ist abgebrannt, die guten Eltern und Geschwister, ja selbst das gehätschelte Kästchen mitverbrannt. Die mögliche Brandblase (das Nächste, Natürlichste, man könnte sagen die Regel) wird das Kind ohne große Bedenken riskiren, der Popanz muß schauerlicher aussehn.

Ich schrieb das Stück im Jahre nach dem Ausbruch der Februarrevolution in Paris. Meine Phantasie war noch voll von dem Erlebten. So viel tüchtige Menschen hatte ich gesehen, in denen der Rechtsinn in Rachsucht umschlug, ohne daß sie es selbst wußten. Sie dachten mehr daran, wirklich oder vermeintlich Erlittenes zu vergelten, als einen bessern Zustand zu schaffen, und auch das wirklich Erlittene hatte die Leidenschaft so aufgeschwellt, daß es dem Verständigern mehr vermeintlich als wirklich erscheinen mußte. Jede Mahnung zu ruhiger Überlegung machte sie — als neues Unrecht — nur leidenschaftlicher. Die schönsten Hoffnungen des Anfanges für Freiheit und Größe des Vaterlandes gingen in Voraussicht des gänzlichen Verlustes beider unter, da man sah, die Verwirrten arbeiteten nur für die Reaktion, die nicht ausbleiben konnte. Wer hätte damals nicht mit beiden Armen durch ganz Deutschland greifen und die Unglücklichen hindern mögen zu verderben, was so gut werden konnte; wen peinigte es nicht, daß er keine Stimme dazu hatte, seine Warnung in jedes deutsche Ohr zu schreien? Dies, was mich während der Vorgänge selbst unerträglich drückte, dieser Alp konnte in seiner poetischen Gestaltung nicht erquicklich werden. Ich trug mich damals mit dem

Stoffe, der in seiner Anlage solche Imprägnirung nicht durchaus abwieß. In einer Nacht plötzlich erwachend, hatte ich das ganze Stück, mit allem Detail, fertig in meiner Phantasie.

Aber wieder auf Othello zu kommen, so fiel mir während unsers Gesprächs eine Bemerkung ein, die Dr. Klee einige Zeit vorher gegen mich gemacht und mit der ich eben in meinem Herzen noch im Kriege lag: das Stück sei, wenn er es auch bewundern müsse, ihm unerträglich, weil das Leiden der armen Desdemona so weit über alle Proportion mit ihrer Schuld hinausgehe. Was ich selbst an dem Gedicht aussehe, ist ganz etwas andres und betrifft einen Mangel, den mich erst das Studium Shakespeares gelehrt, und ich tadle es, eben weil es eine Abnormität an Shakespeare selbst erscheint.

Shakespeares Quellen hatten ihm in einer Art herrlich vorgearbeitet, diese Novellen und Sagen haben alle eine ideale Einheit, die die reichste Ausmalung, die sie sie herausfordert, auch zu tragen stark genug ist. In ihnen ist der pragmatische Nexus stets der ideale Nexus selbst. Die ganze Handlung läßt sich in eine einzige ganz kurze Formel pressen, die in der abstraktesten Gestalt schon durch ihre Symmetrie erfreut. So der Kaufmann von Venedig: Freundschaft giebt sich um Liebe willen in die Gewalt des Hasses und wird von der dankbaren Liebe vor seiner Rache gerettet. Im Romeo: Liebe besiegt den Haß in ihrem Untergange an demselben u. s. w. Im Othello nun ist die Formel der Handlung: Weil Othello den Jago nicht zu seinem Leutnant machte, muß er seine Frau aus Eifersucht ermorden. Das ist ganz ungewöhnlich bei Shakespeare, wo der pragmatische Nexus so weit mit dem idealen zusammenfällt und die *causa movens* stets die Leidenschaft selbst ist, deren normaler Krankheitsverlauf dem Stücke den Inhalt und deren psychologische Erörterung ihm den geschlossenen Gehalt giebt. Wie die Formel steht, müßte Jago der Held sein. Um mich deutlicher zu machen, die Einheit, die man sonst bei Shakespeare findet, würde vorhanden sein, wenn Othello, von Natur zur Eifersucht geneigt, den Jago aus eifersüchtiger Furcht nicht zu seinem Leutnant machte und dieser das Dasein jenes jenes Bünders in Othello benutzte, ihn und sein Glück in Flammen zu setzen, die beides verzehren. Oder, wenn Othello wirklich mit der Frau Jagos im Verhältnis gestanden, wo dann jenes Motiv der Zurücksetzung wegfallen müßte. Shakespeare hat auch wirklich diese beiden Motive, ge schwächt und sich gegenseitig schwächend, neben einander gestellt, nämlich die bloße Zurücksetzung (nicht durch Eifersucht motivirt) und die bloße Möglichkeit eines bestandenem Verhältnisses zwischen Othello und Jagos Frau. Dadurch scheint Jagos Charakter etwas schielend zu werden, er rächt sich als beleidigter Stolzer, aber nicht wie ein Stolzer, er rächt sich als Eifersüchtiger, aber nicht wie ein Eifersüchtiger, denn dann müßte seine Rache seine eigne Frau mittreffen. Wie er da ist, ist er eigentlich der Repräsentant der Intriguirsucht, einer Unterart des Stolzes. Denn man sieht: die Menschen als Schachfiguren zu regieren und nur um den Genuß seiner Überlegenheit zu haben, ist die eigentliche Triebfeder seines Handelns. Es scheint, das eine der beiden Motive macht er bloß dem Rodrigo weiß, das andre will er sich selbst weißmachen; so durch und durch Intrigant, daß er mechanisch die Künste — die bei andern zu brauchen, ihm zur Gewohnheit geworden — bei sich selbst anwendet. Auch hier ist die Novelle einheitlicher, Jago ist in derselben in Desdemona verliebt, also auch sein Thun Eifersucht, es giebt dieses einen schönen Kontrast: der eifersüchtige Wüstling, der eifersüchtige Chemann, hier die blickescharfende und praktischmachende, dort die blickennebelnde, bethörende Eigenschaft, die die Eifersucht wie alle Leidenschaften besitzt. Aber bei allen diesen

Behandlungsweisen war, fürchte ich, die wundervolle Gestalt der Desdemona nicht möglich, oder sie stand so sehr außerhalb des Stückes; darum verdenke ich es Shakespeare nicht, sich auf der einen Seite aufgegeben zu haben, um sich auf der andern doppelt wieder zu gewinnen.

Aber — der Brief wird ein Buch, wenn ich so fortichreibe. Ich mache mir daher selber einen Schlagbaum, indem ich plötzlich einlenke in tausend Grüße von Haus zu Haus und Sie bitte, gut zu bleiben

Ihrem herzlich ergebenen
Otto Ludwig.



Die Kennzeichenlehre Giovanni Morellis

Von Adolf Rosenberg



Die Vertreter der Kunstwissenschaft pflegen mit Stolz darauf hinzuweisen, daß ihre Wissenschaft, obwohl sie die jüngste unter ihren ehrwürdigen Schwestern ist, es doch in viel kürzrer Zeit als jede andre zu einem festen System, zu einer sichern Methode gebracht habe. Zu Anfange der siebziger Jahre noch verächtlich behandelt und als unbefugter Eindringling in das heilige Gehege der Fakultäten angesehen, hat sich heute die Kunstwissenschaft wohl an allen Universitäten und technischen Hochschulen des deutschen Reichs, Oesterreichs und der Schweiz Sitz und Stimme erobert, und niemand wagt es mehr, ihren Sängern die Würde des ordentlichen Professorentums vorzuenthalten. Während aber der Kampf um die äußere Anerkennung siegreich zu Ende geführt worden ist, sieht es im Innern des wissenschaftlichen Gebäudes noch mißlich und unsicher genug aus, fast so wüß und unsicher als in jener schrecklichen dilettantischen Zeit, wo Kugler, Schnaase und Waagen noch als Autoritäten galten, von denen es keine Appellation gab, und wo das glänzende Doppelgestirn Crowe und Calvacaselle noch nicht zur Erleuchtung aller Freunde und vermeintlichen Kenner der italienischen Malerei aufgegangen war. Trotz ihres steifleinernen Gewandes und ihrer trocknen Gelehrsamkeit benahmen sich die Verfasser der *New history of Painting in Italy* (1866) und der *History of Painting in North Italy* (1871, deutsche Übersetzung 1869 bis 1874), als Umsturz männer von Grund aus, die mit kaltblütigster Rücksichtslosigkeit alte Ideale zerstörten und auf den Trümmern neue aufrichteten. Ihre Vertrauenswürdigkeit und ihr gesetzgeberisches Ansehn stiegen, besonders in Deutschland, so hoch, daß bis zum Ende der siebziger Jahre niemand einen ernsthaften Versuch machte, die von ihnen mit kühler Diktatormiene vorgetragenen An-